

Fahrt ins Blaue...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 31

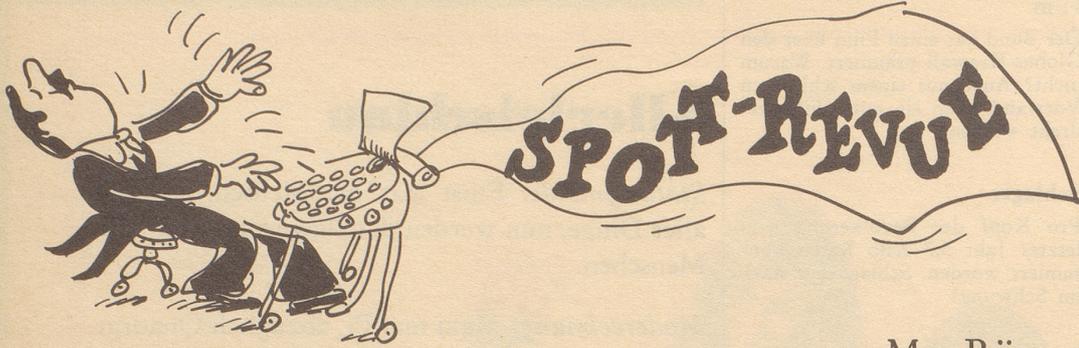
PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



von Max Rüeger

Ferien zu Hause

Der Nachbar mäht den Rasen. Besonders sorgfältig und besonders kurz. Im Keller leert sich der Haß mit Lagerbier, das ist ungewöhnlich, denn sonst achtet die Frau Nachbarin immer darauf, daß eine gefüllte Kiste griffbereit steht.

Morgens um vier Uhr schreckt man aus sanftem Schlummer, unterdrückte Stimmen und eilige Schritte vor dem Schlafzimmerfenster, die Gartentür quietscht, der Motor springt an, das Tor knallt unbeherrscht ins Schloß, der Wagen heult auf, Stille

dann, der Tag erwacht, während man nochmals einnickt.

Stunden später realisiert man's: die Nachbarn sind in die Ferien gefahren. Für drei Wochen, sagten sie, nach Süddeutschland, man hat auch gute Erholung gewünscht.

Viele Nachbarn von vielen Leuten fahren in die Ferien, und plötzlich gehört einem das Haus, das Dorf, die Stammbeiz, die halbe Stadt. Da muß man nicht mehr vorbestellen im Feinschmeckerlokal, die Tische warten förmlich auf den Besuch, die Besteckgarnitur liegt in devoter Lauerstellung.

Das kleine Bad, vor wenigen Wochen mit einem Dorffest (Blasmusik, Ansprachen, Quiz, Damenriegen-Ballett, Tanzkapelle 5 Mann) feierlich eingeweiht, hat den ersten Ansturm hinter sich, Umkleidekabinen sind noch frei, die dürftigen Schattenplätze unter frischgepflanzten Bäumen nicht schon um neun Uhr

erobert. Der Vorrat an Fruchtkuchen reicht für alle, nur die Mücken schwirren ungehalten über der Wiese, die Auswahl zum Stechen ist beschränkt, es ist nicht alles Blut, was glänzt. Die Uferpromenade am See erlaubt freundliches Bummeln, im angenehm gekühlten Kinosaal hat man die dritte Reihe Estrade für sich, das Telefon auf dem Schreibtisch klingelt paradiesisch selten, kaum Postwurfsendungen im Briefkasten, die abonnierten Zeitschriften sind auf lesbare Seitenzahlen geschrumpft.

In den Vorortszügen reichen die Sitzgelegenheiten für alle, im Fernsehen wiederholen sich Wiederholungen, man liest zum einundzwanzigsten Mal Tucholskys «Schloß Gripsholm», draußen im Garten sogar, die Meerschweinchen pfeifen erbost, wenn man sie hinter Drahtgitter sperrt, und an den Bäumen reifen die Kirschen.

Freunde schicken Ansichtskarten

aus Cattolica und vom Neusiedlersee, auf den Limmatschiffen schnattern Touristen, ein Sitz im Stadtrat wird vakant.

Im Zoologischen Garten sind europäische Fischotter eingetroffen, die Autoschlängen in der City werden kürzer, das Café an der Ecke macht bis inkl. Betriebsferien, die Servier-tochter ruht sich aus in Flims, das hat sie gesagt, und sie will sich bis zur Wiedereröffnung auch verloben.

Der Puls der Stadt schlägt um einige Takte langsamer, das Niederdorf darf bis zur Dämmerstunde dösen, in den Musikautomaten wird «Mademoiselle Ninette» nur noch sporadisch gedrückt, und die Servelats auf den Bratrostern der Würststände brutzeln sich dunkel.

*Hilfe —
man sieht dich!*

Schreckliche Kunde aus Pittsburgh, USA: Vor drei Wochen eröffnete Bürgermeister Peter F. Flaherty das erste Bild-Telefonnetz der Welt. Das Gerät ist knapp zehn Kilogramm schwer, besteht aus 1200 einzelnen Bauteilen, kostet rund 700 Franken und verschlingt ebensoviel an Monatsmiete. Inbegriffen im Mietpreis sind 30 Minuten Sprechzeit — jede Minute darüber wird mit einem Franken zwanzig berechnet.

Die freundlichen Tage ungezwungenen Parlierens an der Muschel sind also vorbei, jedes Klingeln greift brutal ein in die Intimsphäre geschützter Häuslichkeit.

Da ist beispielsweise das telefonische Wecken. Bisher griff man, eben aus kühnen Träumen gezerrt, tastend zum Apparat, gab seiner Stimme matinal-munteres Timbre, wenn das Fräulein den Ruf zum Verlassen der Kissen erschallen ließ, und die Sache war erledigt.

Nun aber kompliziert sich das Prozedere. Als wohlzogener Mann richtet man die Läut-Zwiebel auf dem Nachttisch fünfzehn Minuten vor, hüpft ins Badezimmer, ordnet man die nächtlich zerdrückten Haare zu wohlgeformten Wellen, seift man das Antlitz ein, um häßliche Bartspuren zu entfernen, wirft man sich in den Morgenmantel, sitzt man auf die Bettkante und harret so des bestellten Anrufs.

Im Geschäft ist man der entlarvenden Klein-Kamera ebenfalls ausgeliefert. Unerwünschte Partner lassen sich nicht mehr abwimmeln durch stöhnend vorgetragene Hinweise auf eben begonnene Sitzungen — die offen daliegende Zeitung



Fahrt ins Blaue ...